



ROSA MORD

Kriminalroman von Nadja Quint

Leseprobe

*Die meisten Menschen brauchen mehr Liebe,
als sie verdienen.*

Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916)

Die Farbe

Es war Anfang April, kurz nach Ostern, seit dem vergangenen Sonntag galt die Sommerzeit. Annika Hähnlein störte sich nicht an den vorgestellten Uhren. Es machte ihr nichts aus, dass der frühe Morgen nun dunkler war als noch in der Woche zuvor. Im Gegenteil: Sie freute sich auf das Frühjahr. Um sechs Uhr ging sie joggen, zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter. Das Thermometer vorm Fenster ihres alten Mädchenzimmers zeigte fünf Grad Celsius an. In den letzten Tagen war es wieder kühler geworden, der Frühling tat sich schwer. Annika zog ein zweites T-Shirt unter ihre Sportjacke und verließ das Haus. Vor der Tür schlug ihr eine Windböe entgegen, die Luft fühlte sich kälter an als die angegebenen fünf Grad, immerhin war es trocken.

Annika setzte sich in Bewegung. Hier am Lessingplatz hatte man in den vergangenen Jahren viele der Gründerzeithäuser saniert, entsprechend stiegen die Mieten. Die Bewohner des Viertels galten als anständige Leute, Annika brauchte sich nicht zu fürchten, auch nicht im Dunkeln. Außerdem waren die Straßen belebt, der Berufsverkehr hatte längst eingesetzt. Sie überquerte die Kruppstraße und kam zum *Zeitfeld* am Eingang des Volksgartens. Auf hohen Stangen standen vierundzwanzig Bahnhofsuhrn, ihre Zeiger stimmten exakt überein: sechs Uhr neun. Annika schlug den Weg zum alten Bootshaus ein und lief an der Düssel entlang. Reflektoren an der Sporthose und ein roter Blinkstreifen quer über der Brust gaben ihr Sicherheit. Auf Musik verzichtete sie beim Joggen. Lieber hörte sie die Geräusche der Umgebung und den Rhythmus ihrer Schritte. Wenn sie das leise Platschen ihrer Schuhe auf dem feuchten Belag der Parkwege hörte, fühlte sie sich lebendig.

An diesem Morgen waren weniger Leute unterwegs als sonst. Das mochte am Wetter liegen oder auch an der Zeitumstellung. Annika grüßte die anderen Läufer mit

freundlichem Kopfnicken, ganz gleich, ob sie ihnen schon einmal begegnet war oder nicht. Seit sie in Bochum studierte und nur noch während der Semesterferien in Düsseldorf wohnte, waren ihr die Jogger im Park nicht mehr so vertraut. Früher hatte sie hier fast jeden gekannt. Der Weg gabelte sich. Sie bog ab in Richtung Rhododendren-Tal. Im Frühsommer, wenn die Stauden in voller Blüte standen, gehörte das Tal zu ihren Lieblingsstrecken. Annika bewegte sich mutig durch die Welt, bis jetzt hatte sie immer Glück gehabt.

Auch Peter und Sabine Menzel zog es an diesem Morgen in den Volksgarten. Erst am Vorabend war Sabine mit ihrer Strickarbeit fertig geworden, immer wieder hatte sie den Sitz der Gucklöcher in den Gesichtsmasken überprüft. Sie ließen sich erstaunlich angenehm tragen. Dank des beigemischten Polyamids kratzte die schwarze Wolle nicht auf der Haut.

Sabine und Peter hatten alles genau geplant. Noch am vergangenen Wochenende waren sie im Volksgarten gewesen, um ein letztes Mal die Laufstrecke zu begutachten. Im Rhododendren-Tal standen die Stauden besonders nah am Parkweg, diese Stelle schien ideal.

Trotzdem waren Peter letzte Zweifel geblieben. „Und du bist sicher, dass hier morgens keine Polizei rumläuft?“

„Um sieben sitzen die noch beim Frühstück“, hatte Sabine in einem Ton geantwortet, als kenne sie die Dienstgewohnheiten der Polizisten genau. „Da gehen die doch noch nicht Streife. Schon gar nicht direkt nach der Zeitumstellung, wenn es morgens wieder dunkel ist.“

Daraufhin hatte Peter genickt, wenn auch nicht wirklich überzeugt.

Nun war es so weit. Im Audi fuhren sie zum Volksgarten und parkten bei den Sportanlagen. Die schmale Seitenstraße war menschenleer, dennoch zögerte Peter, bevor er ausstieg.

„Uhrenvergleich!“, forderte er, seine Stimme zitterte.

„Nullsechszwozwei“, antwortete Sabine prompt.

Peter nickte. „Bei mir auch.“

Obwohl die Scheiben des frisch gewaschenen Wagens einen unverstellten Rundumblick boten, schob Peter die Fahrertür nur langsam auf und lugte hinaus. Immer noch war kein Mensch zu sehen. Leise stieg er aus.

„Das klappt schon.“ Sabine griff die Tasche, die sie neben ihren Füßen abgestellt hatte. Peter schloss den Wagen ab, sie hakte sich in seinen Arm ein. „Ist doch alles prima. Wir sind ein älteres Ehepaar, das nicht mehr viel Schlaf braucht. Und jetzt machen wir einen kleinen Morgenspaziergang.“

Peter nickte, sein Herz schlug bis zum Hals.

„Du hast doch alles? Auch die Pistolen?“

Sabine lächelte. „Ja sicher. Das kriegen wir schon hin, und es wird ganz wunderbar.“

Seite an Seite schlenderten sie zum Parkeingang und gingen dann weiter zum Rhododendren-Tal. Niemand begegnete ihnen, ungehindert erreichten sie ihren Tatort. Hier war es schon deutlich dunkler als auf den Hauptwegen. Sabine holte die Taschenlampen hervor.

„Die Mützen noch nicht“, flüsterte Peter. „Die setzen wir erst zum Schluss auf.“

„Ich geb sie dir aber schon mal“, Sabine drückte ihm seine Strickmaske und eine Pistole in die Hand. „Und jetzt auf Position. Los!“

An der schmalsten Stelle des Weges drängten sie sich in die Büsche, Sabine links, Peter rechts. Entschlossen zogen sie sich die Maske übers Gesicht, die Augenlöcher saßen perfekt, auch die Pistolen lagen gut in der Hand.

Sie warteten. Sie horchten. Endlich! Die Laufschrirte kamen näher. Sabine nickte aufgeregt. „Jetzt!“

Von beiden Seiten sprangen sie auf den Weg. Es war genau der richtige Moment.

Annikas Laufstrecke führte zu den Sportanlagen am nordöstlichen Ende des Volksgartens. Sie sah hinüber zu den Häusern hinter dem Fußballplatz. Es begann zu dämmern.

Über den Dächern stieg weißer Dampf in die kalte Luft auf. Wie so oft beim Anblick rauchender Schornsteine erinnerte sie sich an ein Erlebnis aus ihrer Kindheit. Damals lebte sie mit ihren Eltern in einer Wohnung auf der fünften Etage. Kurz nach ihrem sechsten Geburtstag stürmte eines nachts ein Mann in ihr Zimmer. Er rief ein paar Worte, die sie nicht verstand. Sie schrie laut auf, doch der Mann nahm keine Rücksicht. Er schlug ihre Decke zur Seite, riss sie aus dem Bett und presste ihr ein nasses Tuch aufs Gesicht. Sie schrie und schrie, der Mann drückte das Tuch fester gegen ihren Mund. Wie durch einen Nebel hörte sie seine Worte, seine Aufregung machte ihr Angst. Doch plötzlich verstand sie ihn besser. Er sagte etwas Freundliches, es war der Mann aus der Nachbarwohnung. Annikas Eltern verbrachten diesen Abend in einem Restaurant. Das wusste Annika, und sie wusste auch, dass die Nachbarn auf sie aufpassen würden. Aber sie begriff immer noch nicht, was da gerade passierte. Mit Annika auf dem Arm hetzte der Mann in den Hausflur und die Treppen hinunter. Sie rang nach Luft und begann zu würgen. Aber der Mann presste das Tuch weiter auf ihr Gesicht.

Ein paar Wochen zuvor war ihre Großmutter gestorben. Annika hatte versucht, sich vorzustellen, wie das wohl sein könnte, das Sterben und das Totsein.

Jetzt gehe ich tot, dachte Annika in diesen Sekunden, als sie glaubte zu ersticken. So ist das, wenn man stirbt. Bei Oma war das auch so.

Doch Annika starb nicht. Der Nachbar brachte sie sicher ins Freie. Seine Frau, die schon draußen war, nahm Annika das Tuch vom Gesicht und half ihr, als sie sich kurz übergeben musste. Während sie noch einige Male würgte, hörte sie die Sirenen der nahenden Feuerwehrautos. Dann wurde alles gut. Die Nachbarin wiegte Annika in ihren Armen und sprach ihr aufmunternd zu. Kurz darauf kamen Annikas Eltern zurück, und die Feuerwehr löschte den Brand. Nach weniger als zwei Stunden konnten die Mieter wieder in die Wohnungen. Annika schlief zwischen ihren Eltern friedlich ein. Am nächsten Morgen erklärten sie ihr, dass in der Wohnung über ihnen eine kaputte Elektroheizung Feuer gefangen hatte. Sie luden die Nachbarn zum Essen ein und redeten über den Brand. Annika war stolz darauf, was sie erlebt hatte.

Der Qualmgeruch hielt sich noch wochenlang im Haus, aber Annika hatte ihre Angst überwunden. Seitdem glaubte sie an eine höhere Kraft, die es gut meinte mit ihr und ihrem Leben. Auch an diesem Morgen glaubte sie daran.

„Halt! Überfall!“, Sabine richtete die Waffe auf den Jogger.

Der junge Mann blieb stehen. Peter leuchtete ihm ins Gesicht. Der Läufer erstarrte, es vergingen ein paar Schrecksekunden, dann lachte er auf.

Genau so hatte Sabine es von ihm erwartet, sie kannte ihn seit dreißig Jahren, er merkte schnell, was los war. Sie fiel ihm um den Hals und drückte ihn an sich.

„Sekt oder Leber?!“, schrie Peter ausgelassen.

Er und Sabine rissen sich die Masken vom Kopf und umarmten ihren Sohn, alle drei lachten. Schließlich holten sie Sekt und Gläser aus der Tasche und stießen mit ihrem Sohn auf seinen dreißigsten Geburtstag an.

Jan-Philipp wischte sich die Tränen aus den Augenwinkeln. „Ich hab mir ja schon gedacht, dass ihr irgendwas Verrücktes plant. Aber so eine Nummer hätte ich euch echt nicht zugetraut.“

Peter legte den Arm um seinen Sohn. „Woran hast du denn gemerkt, dass wir das sind?“

„Ich gebe euch einen Tipp“, Jan-Philipp ließ sich von seiner Mutter auf beide Wangen küssen. „Wenn ihr mich wieder mal überfallen wollt, dann besser nicht mit meinen alten Spielzeugpistolen. Die erkenne ich nämlich sofort.“

Sie lachten noch mehr, Peter schenkte nach, wieder prosteten sie sich zu. Doch als die Gläser ihre Lippen berührten, erstarrten sie. Aus der Nähe drang der gellende Schrei einer Frau. Einen Augenblick lang standen die drei Mitglieder der Familie Menzel wie erstarrt, dann ließen sie ihre Gläser fallen und rannten los. Keine hundert Meter weiter, am Ende des Rhododendren-Tals stießen sie auf eine Joggerin, die offenbar gestürzt war. Neben ihr lag etwas, Peter richtete seine Taschenlampe darauf.

Es war ein Mensch, ein schlanker Mann. Die dunkelblonden Haare fielen ihm in breiten Strähnen über die Stirn, die Augäpfel quollen fahlweiß unter halbgeschlossenen Lidern hervor. Der Kopf war zur Seite gedreht, ein Rinnsal rosaroter Farbe lief am Kinn herab und tropfte auf den Parkweg.

An diesem Morgen wachte Kriminalhauptkommissarin Evelyn Eick zu früh auf, sie hatte schlecht geträumt. Es war zwanzig vor sechs, erst um halb sieben würde ihr Wecker klingeln. Selbst wenn sie wieder einschlafen könnte, lohnte sich das kaum. Evelyn beschloss, die gewonnene Dreiviertelstunde für einen Friedhofsbesuch zu nutzen. Im letzten Herbst war ihr Vater gestorben.

Evelyn stand auf und ging ins Bad. Ihr fiel ein, dass sie am Vortag schon vergessen hatte, dem Hausmeister Bescheid zu geben. Die Wassertemperatur ließ sich nicht mehr regeln, schon seit einer Woche duschte Evelyn nur noch lauwarm. Sie nahm sich fest vor, um acht Uhr den Hausmeister anzurufen, doch vermutlich würde sie wieder nicht dazu kommen. Der Aktenstapel auf ihrem Schreibtisch war nur noch durch Überstunden abzarbeiten. Irgendwann würde sie für die viele Arbeit einen Freizeitausgleich bekommen. Jedenfalls vielleicht.

Als Frühstück reichte ihr eine Scheibe gebutterter Toast zu einer Tasse Kaffee. Um diese Zeit konnte sie nicht viel Essen. Sie blickte aus dem Fenster in das letzte Grau der Nacht. Gestern Abend war Lars noch bei ihr gewesen. Zum ersten Mal, seit sie zusammen waren, hatten sie sich heftig gestritten. Er war wütend gegangen. Evelyn seufzte. Vielleicht passte das alles nicht. Der Neubeginn mit einem noch nicht geschiedenen Mann, noch dazu in einer Zeit, in der sie sich stark auf sich selbst besinnen musste. Über den Tod ihres Vaters war sie noch lange nicht hinweg.

Um Viertel nach sechs verließ sie in Sportschuhen ihre Wohnung. Für die hundert Stufen von der sechsten Etage nach unten brauchte sie weniger als eine Minute. Dieser Sprint gehörte zu ihrem täglichen Training, doch im Erdgeschoss wurde sie scharf ausgebremst. Mal wieder war die Haustür verschlossen. Evelyn ärgerte sich, das Abschließen war in

Mehrfamilienhäusern ausdrücklich verboten. Im Notfall musste gewährleistet sein, dass die Bewohner schnellstens das Haus verlassen konnten, ohne nach ihren Schlüsseln zu suchen. Das hatte Evelyn ihren Nachbarn oft erklärt und ein Merkblatt mit dem Urteil des Bundesgerichtshofs in den Flur gehängt - leider ohne Erfolg. Jemand hatte das Blatt kurz darauf entfernt. Evelyn nahm sich vor, ein neues aufzuhängen.

Sie schloss die Haustür auf und schaute zur Roßstraße hinüber, über den Häusern begann es zu dämmern. Der Regen der Nacht hatte aufgehört. Evelyn sog die kalte Luft ein und ging zu ihrem Auto. Gestern hatte sie trotz der späten Stunde Glück gehabt bei der Parkplatzsuche. Ihr hellblauer Golf stand schräg gegenüber vom Haus im eingeschränkten Halteverbot. Wenn sie vor halb acht wegfuhr, musste sie kein Knöllchen fürchten. Die Kollegen vom Ordnungsamt kannten die Probleme im Stadtteil Golzheim, frühmorgens ließen sie noch Gnade vor Recht ergehen.

Die Fahrt zum Nordfriedhof dauerte nur ein paar Minuten. Evelyn fand problemlos einen Parkplatz und holte ihre Gummistiefel aus dem Kofferraum. Die Friedhofswege weichten im Regen schnell auf, schon einige Male hatte Evelyn sich so ihre Schuhe versaut. Zwar bewahrte sie in ihrem Spind im Präsidium immer ein Ersatzpaar auf, aber lieber betrat sie das Dienstgebäude mit saubereren Schuhen. Also stieg sie in die olivgrünen Stiefel, verriegelte den Wagen und ging aufs Haupttor zu. Eine Gruppe älterer Frauen stand davor, sie begrüßten Evelyn freudig. Obwohl sie jünger war als die meisten hier, hatte man sie in die Gemeinschaft aufgenommen. In letzter Zeit war Evelyn häufig zu früh aufgewacht und noch vor ihrem Dienst zum Friedhof gefahren. Zusammen wartete man am Tor, so kam man ins Gespräch.

Die Kirchturmglöcke an der Ulmenstraße schlug halb sieben. Auf einem schwarzen Fahrrad fuhr ein Friedhofsangestellter heran und schloss das Tor auf. Sie begrüßten einander wie gute Bekannte, auch das gehörte zum Ritual. Evelyn ging mit den Frauen über den Vorplatz an der Kapelle vorbei zu den Gräberfeldern, dann teilten sich ihre Wege, Evelyns Vater Johannes lag im hinteren Teil der Anlage.

Die Friedhofserde speicherte die Nässe der Nacht. Noch letzte Woche hatte es modrig nach dem Laub vom Vorjahr gerochen, heute war die Luft klar und satt vom Regen. Zusammen mit Johannes hatte Evelyn im vergangenen Sommer die Grabstelle

ausgesucht, kurz darauf war er seinem Lungenkrebs erlegen. Nun ruhte er auf zwei Quadratmetern mit der Plannummer C 1366 neben einer alten Blutbuche. Die Baumkrone stand kahl und schwarz im aufziehenden Morgen. Evelyn erinnerte sich an den letzten Herbst, das Laub hatte rot in der Sonne geleuchtet.

Den Wünschen ihres Vaters entsprechend hatten Evelyn und ihr Bruder Stefan dunkelgrünes Efeu gepflanzt und einen Stein ausgesucht, heller Marmor mit schwarzer Schrift: *Johannes Eick 1941-2011*. Noch wirkte das Grab kahl, im Winter war das Efeu kaum gewachsen. Der Regen der letzten Nacht hatte zwischen den Pflanzen kleine Pfützen hinterlassen, sie würden nicht so bald trocknen, schon für den Nachmittag waren neue Schauer gemeldet. Doch wenn die Temperaturen stiegen, würde das Efeu sprießen und die Erde bedecken.

Auch ein Grab braucht Zeit zu wachsen, dachte Evelyn.

Obwohl niemand zu sehen war, unterdrückte sie ihre Tränen, in der Öffentlichkeit weinte sie nie. Sie machte sich an die Arbeit, befreite das Grab von braunen Blättern, die der Wind zwischen das Efeu getrieben hatte, und säuberte den Marmor. Dann ging sie zum Auto zurück. Bevor sie losfuhr, wechselte sie wieder die Schuhe. Es war die Woche nach Ostern. Wegen der Schulferien hielt sich der morgendliche Berufsverkehr in Grenzen. Vom Nordfriedhof bis zum Polizeipräsidium in der südlichen Innenstadt brauchte Evelyn eine Viertelstunde. Viele der Kollegen hatten Urlaub, auf Anhieb fand sie einen Parkplatz an der *Festung*. So nannten die Düsseldorfer Polizisten ihre Arbeitsstätte. Es war ein passender Name für den monumentalen Backsteinbau aus den frühen Dreißiger Jahren, der hohen Zeit von Blut und Boden. Doch es gab Pläne: Demnächst sollte das unter Denkmalschutz stehende Präsidium mit viel Glas und Metall um einige Anbauten erweitert werden. Das sollte nicht nur die Strenge der alten Architektur abmildern, sondern auch deutlich mehr Platz schaffen. Die *Festung* platzte seit langem aus allen Nähten.

Evelyn betrat das Gebäude und ging die Treppe hoch. Sobald sie auf den Flur ihres Kommissariats einbog, sah sie, dass Gerckes Tür offen stand. Dies war ein klares Zeichen: Der Chef bat sie zu sich. Zwar hatte sie sich gewünscht, den Arbeitstag ganz in Ruhe in ihrem eigenen Büro anzugehen, doch daraus würde nichts werden. Einen

Moment überlegte sie, umzukehren und in der Kantine noch einen Kaffee zu trinken. Es war erst kurz vor halb acht, und Gercke hatte normalerweise nichts dagegen, wenn seine Mitarbeiter erst um acht Uhr dienstbereit waren. Doch Evelyn schob Arbeit nicht gern auf, außerdem war sie neugierig, was Gercke ihr mitteilen wollte. Sie ging weiter. Noch bevor sie sein Büro erreichte, schob er den Kopf aus der Tür.

„Guten Morgen, Frau Eick“, er lächelte ihr entgegen. „Eine unfreiwillig tote Leiche schweigt vor sich hin und harrt unserer Arbeit.“

Über seinen schrägen Humor wunderte Evelyn sich längst nicht mehr, nach acht Jahren in dieser Abteilung hatte sie sich daran gewöhnt.

„Morgen, Chef. Also ein ganz neuer Fall?“

Er seufzte demonstrativ. „Wir können uns natürlich noch überlegen, ob wir die Leiche über die Stadtgrenze rollen.“

Ansonsten werden wir wohl selbst ran müssen.“

Der Erste Kriminalhauptkommissar Gregor Gercke bat seine Mitarbeiterin hinein und schloss die Tür. Dass er ihr keinen Stuhl anbot, war kein Zeichen von Unfreundlichkeit. Damit signalisierte er: Dies wird eine kurze Besprechung, dafür lohnt sich das Hinsetzen nicht. Er war Kriminalist mit Leib und Seele, wenn ein neuer Fall ihn packte, kam es Evelyn vor, als gäbe er seine Anweisungen noch klarer und präziser als sonst. Das schätzte sie an Gercke: Er war deutlich, aber nie herrschsüchtig.

„Die Sache selbst ist jedenfalls ganz frisch“, fuhr er fort. „Wie frisch die Leiche ist, müssen wir noch rausfinden. Sie liegt im Frühtau des Volksgartens, erdrosselt beziehungsweise erstickt. Mehr weiß ich auch noch nicht. Herr Waschke und Frau Borkuschewa sind schon vor Ort.“

Evelyn bemerkte Gerckes Bartstoppeln. Vermutlich hatten die Kollegen von der Streife ihn aus dem Bett gejagt.

„Mich hätten Sie aber auch gern anrufen können, Chef.“

„Weiß ich doch, Frau Eick“, er wurde ernst. „Ich wollte Sie wenigstens ausschlafen lassen. Sie haben in letzter Zeit genug durchgemacht. Der Tod Ihres Vaters und dann die vielen Überstunden.“

Gerckes Rücksicht war ihr unangenehm, andererseits war sie ihm dankbar dafür.

„Sie kriegen den Fall“, meinte er. „Sie ermitteln an vorderster Front, zusammen mit Frau Borkuschewa. Bis jetzt sieht die Sache allerdings nach reichlich Qual und Mühsal aus.“ Er begleitete Evelyn zur Tür. „Aber jetzt gehen Sie erst mal in Ruhe an Ihren Schreibtisch. Ich gebe Ihnen Bescheid.“

Evelyn bedankte sich. Während sie den Flur entlang ging, stellte sie sich vor, dass Gercke sich jetzt erst einmal rasieren würde. Vor ein paar Wochen hatten sie im Kollegenkreis zum Thema männliche Behaarung eine interessante Diskussion geführt. Es ging um das Phänomen des postmortalen Haarwachstums. Tatsächlich konnte so ein gestandener Männerbart auch nach dem Tod noch etliche Millimeter zulegen. Dabei hatte Gercke zugegeben, dass er elektrische Rasierer hasste. Nun malte Evelyn sich aus, wie ihr Chef jetzt am Bürowaschbecken stand, um mit Gel und Klinge seinem Eintagebart zuleibe zu rücken. Sie musste schmunzeln und hörte damit selbst dann noch nicht auf, als sie ihr Büro betrat und ihr Blick den Stapel unbewältigter Akten traf. Auch heute würde sie damit kaum weiterkommen. Dennoch setzte sie sich wohlgenut an den Schreibtisch und verbrachte die nächsten zwei Stunden mit Papierkram, verfasste Protokolle, heftete Zeugenaussagen ab. Danach wirkte der Stapel immerhin eine Handbreit niedriger. Das Telefon klingelte, Gercke bat Evelyn zu sich. Erneut betrat sie das Chefbüro, er und Waschke hoben ihre grauen Köpfe und blickten ihr wohlwollend entgegen. *Die alten Uhus vom KK 11* – diesen respektablen Spitznamen hatten die beiden im Kollegenkreis, und er passte. Norbert Waschke war der Älteste im Team. Als er vor mehr als zehn Jahren seinen Dienst im Kommissariat 11 antrat, hatte Gercke dort bereits die Leitung inne. Dies hätte leicht zum Kompetenzgerangel führen können, tat es aber nicht. Gercke schätzte die Erfahrung seines altgedienten Mitarbeiters, und Waschke hatte ohnehin nie den Ehrgeiz entwickelt, ein Kommissariat zu leiten. Obwohl sie gleichaltrig waren, siezten sie sich. Denn Gregor Gercke, der vor zwölf Jahren vom Präsidium in Essen nach Düsseldorf gekommen war, duzte seine Mitarbeiter prinzipiell nicht. Evelyn fand, dass er im Vergleich zu Waschke die feineren Gesichtszüge, Gedankengänge und Manieren vorweisen konnte. Aber das gehörte sich wohl so für einen Kommissariatsleiter. Er wies auf die Bilder. „Gucken Sie sich das mal an, Frau Eick. So was sehen selbst wir nicht alle Tage. Erdrosselt und den Mund mit rosa Farbe ausgegossen.“

Evelyn starrte auf die Fotos. Das Opfer lag auf dem Rücken, das aufgequollene hochrote Gesicht zur Seite gedreht, die Beine parallel ausgerichtet. Seinen linken Arm hielt der Tote nah am Körper, den rechten nach vorn gestreckt, mit der flachen Hand in einer Pfütze, im Ellbogengelenk leicht angewinkelt. Aus dem Mund tropfte rosa Farbe, ein Draht um seinen Hals schnitt tief in die Weichteile ein. Unter seinem Nacken ragten zwei Holzstücke hervor, an denen der Draht befestigt war, offenbar abgeschnittene Stücke von einem Rundholz, vielleicht einem Besenstiel.

Die Bilder wirkten so bizarr, dass Evelyn damit nur schwer ein reales Geschehen verbinden konnte. Ungläubig schüttelte sie den Kopf.

„Ich kann mir denken, was in Ihnen vorgeht, Frau Eick“, meinte Gercke trocken. „Das sieht eher aus wie moderne Kunst. Irgend so ein seltsames Ausstellungsstück. Mittels einer absurden Demonstration menschlicher Seinsweisen weist der Künstler auf die unausweichliche Endlichkeit unser aller Existenz hin.“

Waschke schmunzelte. „Wenn Sie meinen, Chef.“ Dann wurde er wieder ernst. „Der Fundort ist offenbar auch der Tatort. Die Tötung wurde begangen mit einem handelsüblichen Draht zwischen zwei Holzgriffen, der im Nacken angezogen und mehrfach verknotet wurde. Möglicherweise dienten die Holzstücke zusätzlich als Knebel.“

„Also eine Garotte?“, fragte Evelyn.

„Richtig. Eine altbewährte Henkersmethode. Die Utensilien kriegt man in jedem Baumarkt. Und schon haben wir das perfekte Tötungsinstrument.“

„Wissen wir schon, wer der Tote ist?“

Gercke lachte auf. „Gute Frage. Auch ich konnte meine Neugier nicht zügeln und habe unseren geschätzten Kollegen Waschke gedrängt, mir das zu verraten. Aber er wollte damit unbedingt warten, bis Sie da sind, Frau Eick.“ Gercke blickte seinen altgedienten Mitarbeiter an. „Dann dürfen Sie uns jetzt mit Ihrer sensationellen Nachricht den Tag verschönern. Wir sind ganz Ohr.“

Waschke grinste. „Aber gern. Das macht den Fall nämlich doppelt spannend“, aus seiner Jackentasche zog Waschke eine Asservatentüte mit einem bundesdeutschen

Personalausweis. „Den trug das Opfer bei sich. Wie Sie sehen, habe ich nicht zu viel versprochen. Stadtbekannte Prominenz: Bernd Gustav Brook.“

Evelyn zog die Stirn hoch und bemerkte, dass Gercke genauso reagierte.

„Dreiundsechzig Jahre, wohnhaft Kurze Rheingasse 5“, setzte Waschke nach. „Unser Düsseldorfer Vorzeige-Schwuler hat wahrscheinlich gestern Abend im Park gejoggt.“ Zwischen Waschkes lockeren Worten schwang Anerkennung. „Kämpfer für das Gute, Wahre und Schöne sowie Inhaber von Düsseldorfs berühmtester Herren-Boutique. Superlage in der Alexanderstraße, die Berliner Allee direkt um die Ecke, und das ganze noch mit angeschlossenem Versandhandel. Ich habe da noch nie was gekauft. Sie etwa?“

Evelyn schüttelte den Kopf.

„Ich auch nicht“, meinte Gercke. „Wie heißt dieser Laden noch mal?“

„*Mann-O-Mann*“, erwiderte Evelyn.

Sie war Brook nie persönlich begegnet, aber wie die meisten Düsseldorfer kannte sie ihn aus den Medien. In den letzten zwei Jahrzehnen war wohl kaum eine Woche vergangen, in der Bernd Brook nicht in der Lokalpresse oder im regionalen Rundfunk auftauchte. Er setzte sich für die Interessen der Bürger ein und engagierte sich bei verschiedenen Hilfsorganisationen. Dabei galt er als besonnen, intelligent und in jeglicher Hinsicht stilsicher. Selbst in der hitzigsten Diskussion schaffte er es, höflich zu bleiben. Nebenbei genoss er den Ruf eines seriösen Geschäftsmanns, der Laden, Versandhandel und nicht zuletzt seine Mitarbeiter vorbildlich führte.

Evelyn beobachtete ihren Chef, seine Mimik ließ keinen Zweifel daran, wie sehr ihn der neue Fall reizte. Zwar ermittelte er bei jedem Tötungsdelikt mit höchster Sorgfalt. Dass es sich bei diesem Opfer jedoch um einen illustren Zeitgenossen handelte, schien ihn besonders zu inspirieren.

„Dieser Brook ist doch immer in einem Mercedes durch die Stadt gekurvt? Mit so einer auffälligen Schrift drauf?“

„Genau, Chef. Dunkelblauer Kombi mit orangefarbenem

Firmen-Logo“, Wasche schlug sein Notizheft auf. „Kennzeichen *D - BB 4000*. Den haben die Kollegen schon gefunden, ironischerweise neben der katholischen Kirche auf dem

Parkplatz an der Siegburger Straße. Ist abgeschleppt, steht jetzt bei unseren Technikern. Brook hatte den Autoschlüssel in seiner Hosentasche.“

„Also muss der Mörder gewusst haben, dass Brook dort joggen wollte?“, fragte Evelyn.

„Ja. Sofern wir davon ausgehen, der Täter hat es gezielt auf Brook abgesehen. Natürlich bleibt auch die Überlegung, ob er rein zufällig das Opfer war.“

Gercke sah seinen älteren Kollegen von der Seite an. „Aber das halten Sie für unwahrscheinlich, oder?“

„Richtig, Chef. Bernd Brook und Zufallsopfer – das passt so gar nicht“, Waschke grientete. „Und die rosa Farbe ist wohl kaum Zufall, sondern ein klarer Hinweis.“

Evelyn nickte heftig. „Ein Wink mit dem Laternenmast. Wobei es der Täter auch auf einen beliebigen Homosexuellen abgesehen haben könnte und dabei nun mal Brook erwischte.“

„Hab ich auch schon überlegt. Kann ich mir aber nicht vorstellen. Der Volksgarten ist zwar ein beliebter Schwulentreffpunkt, aber doch wohl eher in lauen Sommernächten, und nicht Anfang April bei saukalter Witterung.“

Gercke zog die Stirn hoch. „Kommt drauf an, was man vorhat.“

Um jemanden zu töten, sind kalte Nächte mit Regen doch nicht verkehrt.“

„Also ein Mord im Milieu?“, fragte Evelyn.

„Davon sollten wir erst mal ausgehen“, meinte Waschke, „das Häufige ist häufig, und Klischees sind Wahrheiten.“

Nicht wirklich überzeugt wies Gercke auf ein Foto, das Brooks ganzen Körper zeigte. „Er war ja wohl schwächling. Mehr als fünfundsechzig Kilo dürfte der kaum auf die Waage gebracht haben. Es war vermutlich nicht allzu schwierig, ihm die Garotte um den zu Hals legen.“

Waschke nickte. „Der Täter hat ihn zur Strecke gebracht und den Überraschungsmoment genutzt. Vermutlich ist Brook gestürzt. Über eine Schnur oder einen Draht quer über den Weg. Die Kollegen untersuchen das noch.“

„Und als er am Boden lag, hat der Täter ihn überwältigt und ihm die Garotte umgelegt?“

„Und dann zugezogen, ja. Das musste schnell gehen und brauchte viel Kraft. Aber für einen muskulösen Täter war das sicher kein Problem.“

„Oder es waren mehrere“, meinte Evelyn. „Und nach dem Erdrosseln haben sie ihm die Farbe in den Mund gegossen?“

„Genau. Es wäre natürlich möglich, dass Brook durch die Drosselung noch nicht tot war, sondern nur bewusstlos. Und dass er dann an der Farbe im Mund erstickt ist. Aber das müssen uns die Rechtsmedizin verraten. Professor Herxheimer war ziemlich schnell vor Ort.“

Ein kurzer Schmerz durchzog Evelyns Brust, als der Name fiel. Sie bemühte sich um eine neutrale Miene. Dass Lars und sie ein Paar waren, hatte sie nicht an die große Glocke gehängt, aber auch nie abgestritten. Die Kollegen waren diskret genug, sie nicht darauf anzusprechen. Lars Herxheimer war der Leiter des Rechtsmedizinischen Instituts, er machte einen guten Job, dafür respektierte man ihn. Und solange auch Evelyn ihren Dienst ordentlich versah, würde niemand sie nach ihrem Liebesleben fragen.

Sie schob die Gedanken an Lars beiseite und widmete sich wieder Bernd Brook und seinem Schicksal: „Er war bekennender Homosexueller, die rosa Farbe ist eine klare Anspielung. Aber ich finde, daraus können wir doch noch nicht schließen, dass es ein Mord in der Schwulenszene war.“

ENDE DER LESEPROBE